

Soziologie

Eichhorn, Cornelia, und Sabine Grimm (Hg.): *Gender Killer*. Texte zu Feminismus und Politik. Edition II-Archiv, Berlin-Amsterdam 1994 (189 S., br., 24,- DM)

Der vorliegende Sammelband befaßt sich vorrangig mit der Polarisierung der Frauenbewegung um die Pole »Gleichheit« und »Differenz« und der Frage nach einer Alternative zu dieser Polarisierung sowie dem Verhältnis der Frauenbewegung(en) zu ihrem jeweiligen Nationstaat. Dabei haben die Herausgeberinnen Frauen zur Mitwirkung an dem Band eingeladen, »die nicht nur ein akademisches Interesse am Feminismus haben und sich auch außerhalb der Universität engagieren, sei es in Migrantinnengruppen, in autonomen und Antifa-Zusammenhängen oder auch in Zeitschriften- und Kunstprojekten« (9).

1. Zu dem Thema »Gleichheit« oder »Differenz« erklärte eine der Herausgeberinnen zuvor schon in einem Zeitschriften-Aufsatz programmatisch: In den siebziger Jahren seien in der Frauenbewegung Gleichheitspostulate vorherrschend gewesen, »die implizit auf die herrschenden männlichen und eurozentristischen Normen fixiert blieben«. Die achtziger Jahre standen »unter dem Banner und im Banne der Differenztheorie«, die »die biologistischen und kulturalistischen Zuschreibungen perpetuieren, die erst die Unterdrückung von Frauen absichern.« Ein Ausweg aus diesem »Dilemma, sich immer entweder auf eine essentielle Ursprünglichkeit der Differenz oder auf eine die Evidenz der Differenz leugnende Gleichheit im Menschsein berufen zu müssen«, sei erst seit Judith Butlers Dekonstruktion der Kategorie (biologisches) Geschlecht absehbar. Die Geschlechterdifferenz sei weder irrelevant noch unhintergebar, sondern eine in der Realität wirksame »ideologische Konstruktion«. Butler lege mit ihrem Ansatz die »unvermeidliche Schwäche jeder Identitätspolitik, selbst den Prozeß des normativen Ausschlusses« – also jene ideologische Konstruktion – »fortzuschreiben, offen«. Damit mache sie gleichzeitig die »Ambivalenz der Frauenbewegung, nämlich die Identität Frau zugleich zu beanspruchen und in Frage zu stellen, theoretisch faßbar« (C. Eichhorn, »Zwischen Dekonstruktion und Identitätspolitik«, *Die Beute* 1/94, 40f; vgl. S. Grimm, »Sexismus ohne Sex?«, *Konkret* 9/94, 48f). Wie fragwürdig die Alternative »Gleichheit« oder »Differenz« ist, wird nun in dem vorliegenden Band anhand verschiedener Beispiele bzw. Themenbereiche nachgewiesen.

Susanne Schulz beschäftigt sich mit der Frage, ob es eine feministische Bevölkerungspolitik geben kann. Sie kritisiert, daß der Differenzfeminismus »Mutterschaft ... als naturgegebenes Machtpotential von Frauen« mystifiziert. »Aus der ökofeministischen Perspektive erscheinen oftmals die ›Dritte-Welt-Frauen‹ als weniger verbildete, dem angeblichen ›weiblichen Naturverhältnis‹ am ehesten entsprechende Beschützerinnen des Lebens schlechthin.« (19) Demgegenüber gehe der Gleichheitsansatz von einem eurozentristischen Verständnis von »Selbstbestimmung« aus und ignoriere die »kulturell und individuell unterschiedlichen Vorstellungen von Mutterschaft« (14f). So richtig diese Kritik und auch die Forderungen nach differenzierteren Analysen, die insbesondere den Rassismus berücksichtigen sollen, sind, so vage bleiben allerdings die Ausführungen zu konkreten politischen Handlungsoptionen jenseits der Scheinalternative von Gleichheit und Differenz bzw. aufklärerischem Subjektbegriff und Naturkult (vgl. 20ff).

Analog zu Schulz kritisiert Sabeth Buchmann diesen Dualismus speziell für den Bereich der Gen- und Reproduktionstechnologien: VertreterInnen des Gleichheitsansatzes hingen der Illusion einer *technologischen* Überwindung des Patriarchats (GenTech als Instrumente in der Hand weiblicher Subjekte) an (40), während Differenzfeministinnen einmal mehr den vermeintlich authentischen weiblichen *Körper* glorifizierten (41) und demgemäß Gen- und Repro-Techniken als »Lebens-Kontrolle« ablehnten (45). Beide Ansätze verfehlten damit den *gesellschaftlichen* Charakter des Geschlechterverhältnisses (44).

Im Gegensatz zu dieser Scheinalternative von Naturbeherrschung und Naturbewahrung (41) sieht Buchmann – in Anknüpfung an Donna Haraway – gerade in der Auflösung des Natur/Kultur-Gegensatzes und der Infragestellung von Kategorien wie »Subjekte«, »Identität« etc. den interessanten Aspekt von GenTech (44). Die Infragestellung dieser Kategorien sei allerdings nicht mit einer automatischen Abschaffung von Herrschaft gleichzusetzen (44f). Um diese widersprüchlichen Prozesse angemessen auf den Begriff zu bringen sei es – im Gegensatz zum Optimismus des Gleichheitsansatzes wie auch zur Kategorie »Lebenskontrolle« des Differenzansatzes – richtig von »Lebensformkontrolle« zu sprechen (45; Hervorh.d.Rez.).

In ähnlicher Weise wie die bisher besprochenen Beiträge hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses gegen die Scheinalternative von Differenz und Gleichheit argumentieren, wenden sich die Feministischen Migrantinnen (FeMigra) aus Frankfurt gegen die Zumutung, zwischen »Ethnisierung und Assimilation« wählen zu sollen. FeMigra beschränken sich nicht darauf, deutlich zu machen, daß beide Versionen (56ff, 65f bzw. 59, 64f) die weiße Hegemonie unangetastet lassen, sondern zeigen mit dem Begriff »Entidentifizierung« auch konkreter als die anderen Beiträge in dem Band eine Alternative auf (61). Sie beziehen sich damit auf die »Chicana-Feministin aus den USA«, Gloria Anzaldúa. Sie definiert Entidentifizierung als »ein neues Bewußtsein: das der mestiza. Ein Bewußtsein, das Verschmelzungen denkt, das aus vielen schmerzlichen Erfahrungen eines widerständigen Lebens erwächst – wie etwa dem Konflikt einer Chicana-Lesbe mit ihrer machistischen Community, auf die sie sich wiederum bezieht, sobald sie merkt, daß sie sich in einer weißen Frauenbewegung nicht wieder findet, ohne auf diese doch verzichten zu wollen in einer homophoben Gesellschaft... Dieses Bewußtsein hält sich nicht mehr bei Äußerlichkeiten auf, sondern sucht die Praxis dort, wo sie sich, wenn auch nur punktuell, anbietet.« (61)

Dieser flexible Rückgriff sowohl auf eigene Strukturen (sei es von Frauen, sei es von MigrantInnen) als auch auf Bündnisse mit anderen unterdrückten gesellschaftlichen Gruppen wird von Isabelle Graw (in ihrem Beitrag zum Thema Frauen im Kunstbetrieb) – in Anknüpfung an Nancy Fraser – in der Formel »Separatismus nicht als Strategie, aber als taktische Notwendigkeit« (142) zusammengefaßt. Damit ist auch klar – entgegen idealistischen, individualistischen und allzu spielerischen Lesarten der Postmoderne im allgemeinen und Butlers Dekonstruktion der Kategorie »Geschlecht« im besonderen (34f, 146f, 154) –, daß »die Kategorie Frau [nicht] überw[unden] [werden kann], bevor die Frauen den alltäglichen Sexismus zurückgedrängt haben« (Einleitung der Hg., 8), der diese Kategorie immer aufs Neue konstruiert und reproduziert.

Diese Orientierung auf eine konsequente Kritik von Herrschaftsstrukturen bedeutet zugleich, auf die Kritik am Eurozentrismus der weißen Frauenbewegung nicht toleranzpluralistisch mit einer Vervielfältigung der Differenzen (jetzt nicht nur zwischen den Geschlechtern, sondern auch zwischen den Frauen) und Identitäten (nicht mehr *die* Frau, sondern *die* weiße Frau, *die* schwarze Frau; *die* Hetera, *die* Lesbe etc.) zu reagieren (146, 161). Vielmehr geht es diesem Ansatz (vgl. den Beitrag von Sabine Grimm über feministische Intellektuelle (159) – um eine radikale Kritik der *komplementär-dichotomisch aufeinander bezogenen* Kategorien Identität und Differenz (so jetzt auch: Judith Butler, *Körper von Gewicht*, Berlin 1995, 156ff). Zu jener Orientierung scheint auch zu gehören, daß sich die Verfasserinnen nicht nur auf Postmoderne wie Foucault, Butler und Haraway, sondern auch auf Marxisten wie Nicos Poulantzas, Etienne Balibar und (S. Grimm in ihrem o.g. Zeitschriften-Aufsatz) auf Louis Althusser beziehen.

Als ein Versuch, die Strategie der Ent-Identifizierung für den Bereich des Rockmusik-Business zu konkretisieren, kann schließlich der Beitrag von Joanne Gottlieb und Gayle Wald über »Riot Grrrls, Revolution und Frauen im Independent Rock« gelesen werden.

Ausgehend *nicht* von dem anti-feministischen Girlie-Kult der *mainstream*-Medien, sondern von dem – von der Frauenband *Bikini Kill* formulierten – Anspruch dieser Bewegung, »Alternativen zu schaffen zur beschissenen christlich-kapitalistischen Art, die Dinge zu tun«, gehen die Verfasserinnen der Frage nach, ob es den *Riot Grrrls* tatsächlich gelingt, »die Möglichkeiten von Frauen [zu] erweiter[n], sich öffentlich darzustellen ... und gegen Normen und Erwartungen zu verstoßen« (168), u.a. indem sie »ziemlich, laute, aggressive Musik in alter Punk-Tradition machen« (167). Bezugnehmend auf das Phänomen, daß viele der neuen Frauenbands bei ihrer Namenswahl auf einen »gemeinhin abwertendes Vokabular für den weiblichen Körper« oder auf Begriffe aus dem Wortschatz männlicher Potenzphantasien zurückgreifen, schreiben sie: »Die Selbstbezeichnung wird hier zur Taktik, nicht nur, indem auf Männlichkeit verweisende Begriffe reklamiert und neu in Umlauf gebracht werden (wodurch ihnen ihre Kraft genommen wird), sondern auch, indem Frauen nun die Möglichkeit und die Mut haben, Wörter zu benutzen, die braven Mädchen ansonsten verboten sind, weil sie eigentlich nicht fluchen und in der Öffentlichkeit niemals laut reden sollten, schon gar nicht über ihre Genitalien und was sie damit anfangen.« (172).

Die – von den Verfasserinnen zwar aufgeworfene, aber leider kaum geklärte – Frage ist dabei allerdings, ob die Protest-Botschaft ihre Empfänger und Empfängerinnen erreicht, oder ob die Praxis nicht vielmehr als Akkreditierung einer sexistischen Sprache durch Frauen aufgefaßt wird. ... Allerdings beschränkt sich der politische Anspruch jener Bands nicht auf diese parodistische diskursive Strategie, sondern beinhaltet auch Versuche des Aufbaus von Frauen-Netzwerken (170, 180), Anti-Vergewaltigungs- und *Pro-Choice*-Aktivitäten (173, 178), was sich auch in den Song-Texten ausdrückt (184), und die Herausgabe von *Girl-* und *Queercore*-Fanzines (181f).

2. Juliane Rebentisch fällt in ihrer Analyse der jüngsten §218-Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts – in Anknüpfung an Etienne Balibar – die Familie als Schnittstelle von Sexismus und Rassismus auf: Für den Erhalt der Familie sei die heterosexistische Konstruktion der Geschlechter konstitutiv (30), und die Idee des Volkes werde als nationaler Verwandtschaftskreis gedacht (29). Um nicht in eine vorschnelle Analogisierung von Rassismus und Sexismus zu verfallen, sei allerdings zu berücksichtigen, daß es sich beim Sexismus – anders als beim Rassismus – um eine *einschließende* Unterordnung handelt. Daraus erkläre sich die Komplementarität des Versuchs, mittels §218 die nationale Geburtenrate zu stabilisieren und nach Möglichkeit zu steigern, sowie des Kampfes gegen die sogenannte Überbevölkerung in der Dritten Welt. In dem Maße, wie sich die Politik der Frauenbewegung von einer Politik gegen staatliche Regulierung zu einer Politik für »Frauenrechte« (Quotierung, ADG, Frauenbeauftragte etc.) gewandelt habe, sei die Frauenbewegung unfähig geworden, diesen Zusammenhang zu erkennen (34) und habe damit auch ihren Widerstand gegen den §218 abgeschwächt; die Forderung nach ersatzloser Streichung habe in der jetzigen Debatte – anders als Anfang der siebziger Jahre – kaum eine Rolle gespielt (35).

Cornelia Eichhorn untersucht in ihrem Aufsatz »Im Dienste des Gemeinwohls« die »nationalistische Ausrichtung« (83) der ersten bzw. alten deutschen Frauenbewegung, wie sie sich beispielsweise im »Nationalen Frauendienst« während des Ersten Weltkrieges artikuliert (82). Während die neue Frauenbewegung demgegenüber anfangs auf den »Umsturz der Gesellschaft« und die »Machtfrage« gezielt habe, schreibe sie sich heute mit ihren staatsbürgerlichen Bedürfnissen (87) erneut »in den Horizont des Nationalstaats« ein (86; s. dazu auch Eichhorns Kritik an der »demokratiethoretischen Wende im Feminismus«: »Verfassungspatriotinnen«, *Die Beute* 3:95, 33-39).

Mit diesem »Aufstieg und Fall« der neuen Frauenbewegung beschäftigen sich auch Antje Hagel und Antje Schuhmann. Anfang der achtziger Jahre habe sich in der Frauen-

bewegung wie auch in anderen neuen sozialen Bewegungen »die Perspektive weg von der Kritik der Ausbeutungsverhältnisse hin zum Aufzählen vielfältiger Mißstände« verändert. »Das Engagement beschränkte sich immer mehr auf den Kampf gegen Symptome«, und im Gegenzug durften »Frauen ihre moralische Überlegenheit in die patriarchale Welt heilend einbringen« (72). Der dekonstruktive Feminismus kritisiere zwar seit Ende der achtziger Jahre derartige differenzfeministische Spekulationen über ein besonderes weibliches Wesen, habe aber andererseits zu einer weiteren Akademisierung feministischer Debatten, abgehoben von der »Analyse gesellschaftlicher Ausbeutungsverhältnisse«, geführt (73). Ein anderer Teil der Frauenbewegung habe demgegenüber pragmatisch auf »Staatsfeminismus und Stellvertreterinnen-Politik gesetzt« und statt der »Abschaffung des Geschlechterverhältnisses« die »Verstaatlichung des »Frauenproblems« erfolgreich abgewickelt« (75), wie die dominanten, nationalstaatlich orientierten Inhalte der Mobilisierung zum 8. März 1994 gezeigt hätten (»Jila Schleifen ums Rathaus, oder besser noch mit Sektempfang drinnen beim Bürgermeister«) (74). Unklar bleibt allerdings, ob diese berechtigte Kritik an nationalstaatlichen Borniertheiten nach Vorstellung der Verfasserinnen dazu führen soll, von allen Reformforderungen unterhalb der feministischen Weltrevolution Abstand zu nehmen.

Renate Bitzan und Beate Biederfrau analysieren in ihrem Beitrag »Von rechten Kämpferinnen und braven Biederfrauen« (93-113) »den Anteil von Frauen an den rechtsgerichteten Entwicklungen in diesem Land«. »Jahrelange Frauensolidarität und auch der gesamtgesellschaftliche frauenpolitische Roll back sollten uns nicht daran hindern, klare Trennungslinien gegen rechtsgerichtete Frauen ... zu ziehen und sie als politische Gegnerinnen anzugehen.« (110).

3. Trotz der angesprochenen, vereinzelt vagen Formulierungen sowie der offen gebliebenen Fragen gelingt es den Verfasserinnen des Bandes zu zeigen, welcher *politische Einsatz* bei der theoretischen Debatte über die soziale Konstruiertheit von Rasse, (Klasse) und Geschlecht auf dem Spiel steht: Anpassung an die herrschenden Verhältnisse (Gleichheit/Assimilation) oder Rückzug in von den Herrschenden gewährte Nischen (Differenz/Ethnisierung) einerseits *oder* theoretische und politische Dekonstruktion der bestehenden Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse (Entidentifizierung) andererseits: die Schein-Alternative Reformismus und Sektiererei einerseits oder »Revolution Girl-Style Now« *Bikini Kill* (180) andererseits. Dettlef Schulze (Berlin)

Maihofer, Andrea: Geschlecht als Existenzweise. Ulrike Helmer, Frankfurt/M 1995 (208 S., br., 35,- DM)

Wird in aktuellen feministischen Diskussionen »Geschlecht (sex/gender)« bzw. der »geschlechtliche« Körper auf eine Fiktion oder ein Bewußtseinsphänomen reduziert? Gibt es einen ahistorischen, vorgängigen, natürlichen geschlechtlichen Körper? Dies sind die Fragen, die Andrea Maihofer in diesem Buch aufgreift. Sie bezieht sich damit auf die in feministischen akademischen Kreisen heiß geführte Debatte um die Infragestellung des biologischen »Geschlechts«.

In der Geschichte des Feminismus sind Auseinandersetzungen um die Kategorie »Geschlecht« und »Geschlechterdifferenz« bzw. deren gesellschaftliche Relevanz für Macht-, Herrschafts- und Patriarchatsanalysen nichts Neues. Bisherige feministische Theorien versuchten, mit Hilfe einer Trennung zwischen dem biologischen »Geschlecht« (sex) und dem sozialen »Geschlecht« (gender) nachzuweisen, daß spezifische »Geschlechtscharaktere und Geschlechterrollen« historische und gesellschaftliche patriarchale Produkte sind. Gezielt wurde mit Hilfe der »sex/gender« Unterscheidung versucht, alle Zuschreibungen von Frauen zur Natur zu verabschieden. Neue feministische Ansätze, ebenso wie auch Andrea Maihofer, kritisieren an der »sex/gender«-Trennung, daß diese